

6. Miguel & Markus: In seichten Gewässern

Er ist so schmal, sein Gesicht fein, symmetrisch, wie mit spitzem Bleistift gezeichnet. Gezeichnet auf dünnem Papier, beinahe durchscheinend. Seine Erzählung ist sanft, plätschernd, als redete er über eine ferne Kindheitserinnerung, eine Geschichte von früher, beinahe verblasst. Sein Blick ist offen, manchmal verschämt, verschmitzt. Er fragt, ob er wirklich ganz offen alles erzählen könne, und kichert dabei. Der Blick zu seinem Partner wie zu einem Vater. Er erzählt ... und ich weiche zurück vor den Bildern, die er heraufbeschwört ... er wirkt so unbedarft, so zerbrechlich, so vollkommen konträr zu seiner Erzählung. Vielleicht schreibe ich mal ein Buch über meine Geschichte, sagt er. Da ist viel in mir, was raus muss, sagt er, an die Oberfläche. Er kichert. (Auszug aus dem Stimmungsprotokoll)

Wir treffen uns in der kleinen Einzimmerwohnung seines Freundes, Markus. Miguel wird in wenigen Tagen nach Peru ausreisen. Dort möchte er alle Papiere für eine Eheschließung mit Markus vorbereiten, um dann gemeinsam zu entscheiden, wo sie miteinander leben wollen. Das folgende Gespräch ist von einer Diskrepanz gezeichnet und von meinem deutlichen Gefühl, nicht zu weit vordringen zu dürfen, geprägt. Auch aus diesem Grund habe ich unser Gespräch in ›die Oberfläche‹ und ›den Grund‹ gegliedert, um aufzuzeigen, dass hier etwas unter Spannung steht: ein oberflächlich gezeichnetes Bild und eine Andeutung über das, was darunter liegen könnte, welches ich jedoch nicht erkunden möchte oder kann.

6.1. Die Oberfläche

»Ahm, I was in Peru, yeah, and, let's say I was bored«, so beginnt Miguel seine Erzählung über seinen Weg nach Europa. Auf einer Schwulenplattform schreibt er mit einem Mann, der ihn zu sich nach Polen einlädt und sein Ticket bezahlt.

»[T]he first days were really cool, yeah, but after some couple of days the things start to change because he had like another relationship, yeah. [lacht] No, not a relationship, it was something that ends but you know, you still live with your ex and that's really uncomfortable so I ... I was feeling like I need to move on [...].«

Hinzu kam, dass Miguel kein polnisch und zu diesem Zeitpunkt wenig englisch sprach. Er verstand den Mann, der ihn zu sich einlud, kaum, was er als belastend empfand. Auf derselben Plattform lernte Miguel einen Mann in Warschau kennen, der Besitzer eines Schwulen-Nachtclubs war, und beschloss, kurzerhand das Angebot, dort für ihn zu arbeiten, anzunehmen.

»Okay, okay. [Pause] Ahm, I could, can I say everything like openly? Can I? I mean like, be open?«

Miguel arbeitete als Tänzer »like a go-go boy« und lernte eines Nachts einen Mann aus Deutschland kennen, der ihm ein besseres Arbeitsangebot unterbreitete.

»Can I say everything?«

Der Mann behauptete, ein Haus in Berlin zu besitzen, Miguel würde bei ihm besser Geld verdienen und es würde ihm sehr gut gehen. Da sich die Dinge in dem Warschauer Club

zum Schlechten entwickelten – »[T]hey were asking me like ahm to make more stuff and I don't know. So, I get the feeling, if I will stay there won't be enough like to generate money to eat and also to pay my staying in this place, so I was really scared« –, entschied er »without thinking« das Angebot anzunehmen.

»[A]nd so he was telling me, yes, he have a place, he will stay there with me and only what we have to do is work yeah. [kichert]«

Doch sobald sie in Berlin angekommen waren, wird Miguel der Pass abgenommen, er wird gezwungen, eine hohe Kautionszahlung zu zahlen, und er wird 50 Prozent seines Gehaltes an den Mann abgeben müssen: »[W]hat he was want me to do [Pause] ... was to ... ahm work as ahm sexual work, you know«. Hinzu kam, dass der polnische Mann, der Miguel ursprünglich das Flugticket nach Europa zahlte, ihm nun auch noch den Rückflug stornierte – vermutlich weil Miguel sich nicht mehr bei ihm aufhielt.

Folgt man den Erzählsträngen auf der Oberfläche, so ist Miguels Erzählung durchzogen von einer latenten Passivität. Aus ›Langeweile‹ schreibt er mit einem Mann, der ihn nach Polen einlädt, dort schreibt er wiederum mit jemandem, der ihm einen Job in einem Nachtclub anbietet. Dann lernt er jemanden kennen, der ihn mit nach Deutschland nimmt. Da sich die Dinge immer wieder verkomplizieren, nimmt er die Angebote an und gelangt ›ohne nachzudenken‹ so von einer Situation in die nächste. Nicht er entscheidet über sein Handeln. Er wird zum Spielball der äußeren Umstände. Da ist jedoch gleichzeitig sein wiederkehrendes nervöses Lachen, sein mehrfaches Fragen, ob er offen reden dürfe. Damit deutet er an, viel erzählen zu können, mehr, als er in dem Moment zum Ausdruck bringt. Seine Situation lässt sich jedoch auch genau umgekehrt betrachten: Letztlich ist er es, der sich aktiv für den Flug nach Polen, die Reise nach Warschau, das Arbeiten in Berlin entscheidet. Gleichzeitig betont er immer wieder seine Abhängigkeit der äußeren Umstände.

»I didn't have a ticket anymore, I didn't have money and the only thing I had was this. [deutet auf seinen Körper]«

Erst als er Markus in einem Berliner Club kennenlernt, kann er den Umständen entfliehen.

»[W]e met yeah and and ahm ... well then the things changed completely, I just ... ahm let's say ahm, I got out from this yeah and and ahm then we've been together, yeah.«

Erst auf meine Nachfragen ergänzt Miguel:

»So at the end what happened? We got together and I just ... at the end they didn't even care because I got sick ... I got tired, sick, I wasn't eating, I was not able to cook in this house where I was. They say you cannot cook, you cannot do anything and yeah ...«

Miguel betont, dass er immer noch in der Situation wäre, wenn er Markus nicht kennengelernt hätte. Vielleicht war er aber nicht ausschließlich Spielball der äußeren Umstände. So können sein Kranksein und die Verweigerung von Essen auch als Widerstand gegen seinen Arbeitgeber gelesen werden.

Miguel und Markus beginnen eine Beziehung miteinander. Da Miguel jedoch nicht das Geld für einen Rückflug nach Peru aufbringen kann, lässt er sein Visum verfallen

und wird sich die folgenden sechs Monate ohne Aufenthaltsstatus in Deutschland aufhalten.

»So ahm after that the time passed [...].«

Markus und Miguel suchen gemeinsam nach Lösungen.

»[S]o we decided to wait and we let the time pass and pass and pass [...].«

Doch so sehr sie sich bemühen, es scheint sich zunächst keine Lösung aufzutun.

»We let the time pass, it was December and January, February [...].«

Während die Zeit verstreicht, finden sie sich zunehmend in einer isolierten Situation wieder. Freund:innen und Familie wenden sich ab.

Markus: »And also with the friends and family is hard yeah. You cannot say to everyone ... most of the people, I told them that, they were getting very bitchy!«

Miguel: »Yeah even my best friends that I make here. Lots of them, they put me in a ahm like nobody wants to speak with criminals! This is really like ... they leave me completely alone!«

Markus: »Not everybody knows it ... but most of them and ahm yeah, how he says, it was like, I don't want to visit you anymore because you committed a crime [...].«

Beide sind isoliert. Die Kriminalisierung färbt auf Markus ab – ein Phänomen, welches Mona auch zum Ausdruck bringt.

»[H]e [Markus] was also like ahm ... also like closing his borders, I don't know how to explain this. It's like if he used to do something then he was not doing it because I was not able to do it. So at the end we were just at home or just alone. And and not do anything that he likes to do. So it's kind of, he was like living my situation also. So for both the same ...«

Miguel beschreibt seine Situation als eine gemeinsame, so als suche er Schutz darin, dass sein Freund sich genau denselben Grenzen ausgesetzt sieht wie er – es ist eine gemeinsame Erfahrung. Eine Passivität legt sich über seine Schilderungen wie eine große Lähmung. Dabei ist es ihm wichtig, auch zu betonen, wirklich alles probiert zu haben: »I tried to leave in a good way and with everything I had and it didn't work and at the end I sat here [lacht]«. Jeder Versuch wird jedoch direkt mit dessen Scheitern verknüpft – und der Zeit, die vergeht: »We let the time pass ...«. Dadurch werden alle zeitlichen Zwischenräume verschluckt, nicht erzählbar. In dem steten Vorüberziehen des Zeitflusses wird Miguel beinahe unsichtbar. Einzig die Zeit scheint sich fortzubewegen. Vielleicht ist aber das Verstreichenlassen der Zeit auch als aktives Handeln zu lesen. Als eine Strategie, einen Umgang zu finden: zu warten.

Ich erkenne in meinen Fragen ein beinahe dominantes Aufzeigen von Lösungsmöglichkeiten, einen Versuch, seiner von mir wahrgenommenen Passivität etwas Gestaltungswillen unterzujubeln.

Miguel: »I don't know what would have happened if I wouldn't have met him ... I think I would still stay there ... [...].«

Ich: »But would you have maybe tried to get out of this situation, get back to Peru or wouldn't have that been an option for you?«

Auch zu einem späteren Zeitpunkt, als ich erfahren möchte, ob er in irgendeiner Form vernetzt war, wähle ich unbewusst eine stark zuschreibende Formulierung:

»I was just asking because I was thinking that maybe when I would be in this situation, maybe I would try to get in contact with other people who are in the same situation, just to connect and to exchange information.«

Ich erkenne darin ein Unbehagen meinerseits. Vielleicht ist es die Suche nach einem aktiven Miguel, einem Miguel, den ich mit den erzählten Erlebnissen in Einklang bringen kann, und deswegen muss ich diese Deutungsfolie immer wieder hinzufügen, da ich seine Passivität in unserem Gespräch kaum ertragen kann, was mir in meiner Fragestellung offenkundig wird. Gleichzeitig sind es gerade seine Unbeschwertheit und seine Unbedarftheit, die unser Gespräch auch prägen und die sich mir nicht so richtig ins Bild fügen wollen. Miguel erzählt, dass er in Peru Psychologie studiert und in einem Restaurant gearbeitet habe: *»[A]nd the thing was, that I wanted to see something else! I wanted to know how is life in Europe!«*. Es ist nicht die Erzählung, die mit einem Mangel beginnt, mit einem Druck, der ihn zwingt, auszureisen. Es ist eher eine Erzählung, die mit einer Neugierde beginnt, dem Bedürfnis nach etwas mehr Spannung, nach Abenteuer vielleicht – *»yeah, and, let's say I was bored«*. Es klingt eine Beschwingtheit an, die auch in seinen darauffolgenden Erzählungen immer wieder durchscheint.

»I wanted to learn theatre, yeah and I mean you're the whole way afraid, like, oh my God, if someone is going to stop me, what is going to happen, yeah?«

»So I was here and I also wanted to see the Christmas Market! I wanted to see so many stuff that the people is talking about and I can do it, but you're always afraid what can happen. Like trying to do something and then you get caught, you know.«

So sind es weniger existenzielle Sorgen, die er beschreibt, sondern eher Unmut darüber, sich nicht wie ein freier Tourist bewegen zu können, Sehenswürdigkeiten zu erkunden und in der Freizeit eine Theatergruppe zu besuchen. Vielleicht fügt sich diese Schilderung aber auch nur seinem anfänglichen Wunsch, ein Abenteuer zu erleben.

»I didn't know anything about the Polish area and how much time can I be here, I didn't know anything, so my expectation was really like, okay, I can get a job and then I can just be legal and then I can just stay here, yeah.«

Miguel betont auch sein Nicht-Wissen. Als er den Mann kennenlernte, der ihn nach Berlin lotsen sollte, schildert er: *»You only have to work and make money and yeah, I was, oh my god! It can be even better«*. Er zeichnet damit ein Bild von sich als jemand, der sich nicht viele Gedanken macht, sondern die Dinge nimmt, wie sie kommen. Vielleicht ist es hier aber gar nicht eine Unbedarftheit, die durchscheint, sondern auch ein Ungerechtigkeitsempfinden:

»[I]t's like if European is going to Peru, you can enter to Peru and you can stay there without a visa for six months! And when you're coming you have this same thinking, okay you can stay and when you have this benefit why it's not the same for us? So maybe then you don't put attention to some rules, you don't search for it because you're thinking that you'll receive the same. Yeah but in the end it's not, yeah.«

Warum sollte er anders behandelt werden, als Europäer:innen in Peru? Auch Lydia bringt ihr Unverständnis darüber zum Ausdruck, Steuern zu zahlen, sich beim Einwohnermeldeamt zu registrieren und dann doch nicht bleiben zu dürfen. Beide betonen ihr Nicht-Wissen über die aufenthaltsrechtliche Situation. Und so ist es vielleicht auch weniger die Passivität, die für mich schwer ertragbar ist, sondern vielmehr eine Erzählung, die so konträr zu *meinen* Annahmen in Bezug auf Lebenswelten in der aufenthaltsrechtlichen Illegalität angelegt ist, dass ich unbewusst auf zuschreibende Fragemuster zurückgreife, die auf einer normativen Deutungsebene beruhen. Denn vielleicht erliege ich selbst der vorurteilsbehafteten Annahme, dass jemand ohne Aufenthaltsstatus andere Sorgen haben müsste, als eine Theatergruppe oder den Weihnachtsmarkt zu besuchen. Nichtsdestotrotz bleibt eine Kluft. Die Neugier, die Unbeschwertheit, die Unbedarftheit werden gedeckelt durch ein stark kontrollierendes Umfeld, durch Ausbeutung. Unser Gespräch ist von einer doppelten Spannung durchzogen: Auf der einen Seite stehen sich Aktivität und Passivität in Miguels Handeln gegenüber und ich versuche hier lenkend einzugreifen. Auf der anderen Seite ist da sein Bedürfnis zu reden, welches jedoch dem Lachen gegenübersteht, welches die Schwere der Situation immer wieder abmildert. Und so erkenne ich in meinen Fragen auch ein Ablenken, ein Weglenken von dem, was unter der Oberfläche aufscheint. Es ist ja gerade nicht die Freiheit, die unendliche Palette an Möglichkeiten, die er vorfindet.

»I like Europe in a way that ... you have a thinking [...] if you want to do something, you just can do it, yeah?«

6.2. Der Grund

Zwischen seinen Erzählsträngen, die – geprägt von Unbeschwertheit, Passivität und einem wiederkehrenden Lachen – seine Erlebnisse zerreißen, schimmern in verdichteten Episoden kleine Inseln auf, die vielleicht die Bruchstellen seiner Narration darstellen.

Auf der Suche nach Möglichkeiten, Miguels Visum zu verlängern, beschließen Markus und er schließlich, Miguel nach England ausreisen zu lassen, also den Schengenraum zu verlassen, in der Hoffnung, dass er dann wieder »legal« einreisen kann:

»We thought this is the solution! The people were saying, do this do this! [...] I send the emails to the embassy, yeah, like can I do this. Okay, they never answered. Yes and I searched in the blog and if it's okay to do this and everyone was saying, yes, you can go out from Schengen area as soon as they are inside Europe Union and you can travel to them and you will get some more time to stay and yeah, in the end look at me what happened!«

Zwei Tage bevor Miguels Visum abläuft, reist er mit dem Bus nach Calais und versucht, nach England auszureisen, um dann erneut mit einem Tourist:innervisum nach Deutschland einzureisen.

»And at the end, they took my passport and make a mark really like if, if you know, they put a code or something and they give me a paper like you, you're rejected or something like this and and like they don't even look at the situation anything! [...] And you travel 21 hours and [lacht] you tried to do like everything to do it in a good way and at the end it doesn't matter like. Yeah.

They even left me ... in a border. I had to walk, yeah, I didn't even know where I was, no internet, no number. It was in Calais and they left me outside. It was raining, it was cold [...].«

In der Episode verliert sich seine Unbeschwertheit. Sein Lachen klingt bitter. Er empfindet den Stempel als persönliche Abweisung, als körperliche Demütigung. Er fühlt sich nicht gesehen. »*They even left me ... in a border*« – eine kurze Atempause mitten im Satz markiert seine Irritation, sein absolutes Unverständnis.

Miguel: »The thing was, that he has the money, yes, because he was booking the things for me and I had no internet. [lacht] [...] I could not say to him that they don't let me in, that I'm here, that I don't have a place to stay and they don't really care about this stuff, you know? And and I had like some coins, I remember, and I had like to handle the situation. I had to search a way like to talk to him yeah and then I found a very cheap Motel and I stay the night there and then I could talk to him and«

Markus: »I bought the ticket back for him.«

Erst Markus kann ihn (erneut) retten, nur er kann ihm ein Rückfahrticket besorgen, denn er hat das Geld. Es ist ein bisschen wie ein Déjà-vu. Das Flugticket war in der Hand des polnischen Mannes, das Busticket wiederum hängt von Markus ab. Es ist immer eine Abhängigkeit, die sich wie ein roter Faden durch seine Schilderungen zieht.

»But it's like ... I don't understand, [...] at least, if you're, I mean, you don't let someone enter, at least make sure that this person is not gonna be outside or or no place to stay, it's just [...] If you don't letting me in yeah why would you just let me outside in the rain and you don't even know ... [...] it was really hard because I don't speak French [lacht] and nobody speak English. And when I was trying to speak English there, they were just doing like. [macht eine abwehrende Handbewegung]«

Seine Verständnislosigkeit manifestiert sich hier weniger in der Entrüstung darüber, dass er mit einem gültigen Ticket an der Grenze abgewiesen wird, sondern vielmehr darin, dass sich an der Grenze niemand um ihn kümmert – mitten in der Nacht im Regen. Es sind das Alleingelassen-Werden und die Nichtbeachtung, die ihn aus der Fassung bringen. Nicht die Tatsache der Eintrittsverweigerung, sondern der Akt des Abstempelns seines Passes, ohne ihn anzusehen, ohne seine Situation zu sehen. Eine Verletzlichkeit blitzt auf, die in ähnlicher Weise in einer recht kurzen Schilderung über Weihnachten zum Ausdruck gebracht wird. Diesmal ist es Markus, der erzählt.

Markus: »[...] you're always between this situations. So one thing was at Christmas. So I wanted to take him with me but I couldn't. So normally it was not a problem to take my friends to Christmas but this was not possible. So I need to decide what I have to do now. This was one of the hardest parts!«

Miguel: »Yeah!«

Markus: »Because I had a big drama the next day because I told him, okay, I have to go to my mom's house and [...] I cannot take you with me and I did this but in the other part you were, he was sad and now I have to decide.«

Die Situation an Weihnachten schildert Markus als »schwierigsten« Aspekt, was Miguel sogleich bekräftigt. Obwohl die Situation nur angedeutet wird, kristallisiert sich her-

aus, dass es Miguel schwerfällt, Markus' Entscheidung, zu seiner Mutter zu fahren und ihn alleine zu lassen, zu akzeptieren. Auch hier klingen das Alleingelassen-Werden und Miguels Abhängigkeit in der Situation an. Dazu passt seine Stilisierung von Markus zu seinem Erlöser: »Yes! He was my angel arriving!«. Sie lernen sich in einem Club kennen und es ist damals auch eine Situation, in der Miguel sich selbst überlassen ist.

»I didn't know the way back home and nothing, yeah, and he looked at me and he start smiling and he was asking me, hey where do you come from and I don't know, it was a little happiness after emptiness and we were just talking and then, I don't know, we've been together since then and yes never stopped talking.«

Markus tritt in Miguels Leben, als dieser bereits jegliche Kontrolle abgegeben hat, keinen Pass mehr besitzt und sich prostituieren muss. Eine mögliche Schiefelage, die vielleicht die Beziehung von Anfang an gezeichnet hat.

»[I]n my situation they were thinking that I was illegal already! But I was not! [...] Also they gave me a phone where they were watching like where I was located, who was calling me, who I was calling, the applications that I had in the phone, everything! They were checking on everything and ahm ... ah, I was watching the pictures on the phone and this phone previous guys had it, and I was always watching this pictures they made of their passports or something. I saw a lot of passports, that should be expired here and ahm, oh, this is the ... I don't know how to say, the trick of them maybe like they take the guys that they know if they are illegal, they can say, ah, if you try to go, I will call the police or something.«

Der Mann, der Miguel aus Warschau rekrutiert hat, scheint aus einem Netzwerk heraus zu agieren. Der unsichere Aufenthaltsstatus junger Männer wird dazu missbraucht, sie zu kontrollieren und sie zu zwingen, sich zu prostituieren.

»So I was like not able to think any more about a ticket because I was thinking like every day the Euros I have, I will need it for eat and then the next day I need to work and if I don't work, I can't do anything. And it's crazy because they also put you a price. And you don't control nothing, you have to go somewhere and you don't know the person and you don't know even if the person is paying the amount that they tell you and it's like they say, you have to have 80 euros and you have to give me half, so it's 40. [lacht nervös] So at the end, every day, this is even true, so at the end every money that I had, I had to use it to eat, I had to use it to do so many stuff, even to move. Because I only could move in taxi because they didn't want me to move far away.«

Die Brutalität seiner Situation lässt mich sprachlos zurück. Ich finde keine Worte, angemessen zu reagieren, und ich bin nun diejenige, die versucht, zu einem anderen Thema wegzulenken, den Fokus auf einen positiven Ausblick zu legen:

Ich: »Oh, it's terrible ...«

Miguel lacht laut und nervös.

Ich: »Very difficult situation ... [Pause] Are you looking forward going back to Peru now?«

Hier wird ein Bruch in unserer Kommunikation markiert. Miguel erfragt am Anfang immer wieder, ob er wirklich über alles offen sprechen könne, was wie eine Trigger-Warnung anmutet, wie um mich vorzubereiten auf etwas Unerwartetes. Gleichzeitig rafft er ganze Zeitabschnitte durch Betonung des Verstreichens der Zeit hinweg und

in dem Moment, wo er den Raum eröffnet und seine Erlebnisse schildert, schrecke ich zurück. Jetzt ist es meine Unbedarftheit, die so offenkundig wird. Da ist eine Kluft, an die ich mich nicht heranwage, deren Abgrund ich fürchte. Seine freundliche Sanftheit, sein kindliches Kichern, seine allzu freimütigen Schilderungen.

»[W]e have the thinking in Europe the people is like more open minded, the people is more focused on their own life and in Peru it's like you're always focused into other life yeah and we're all controlling [...]. And ... I had a relationship, well not a relationship, it was like a triangle yeah and in this triangle, I, they were married and I was the one who was been like additional and ... I don't know it was the feeling in my life, I was studying, I had a job and was working for them and I was the one who was always getting up earlier because I had to make numbers, I have to do something good, you know, because like we're together and you want to give the best and I was coming home late and I was really tired, I didn't eat the whole day and at the end it's feeling like it's not being appreciated. So I don't know, I just wanted my life to change [...].«

Miguel erzählt von einer früheren Erfahrung in Peru. Er ist gefangen gewesen in einer Dreiecksbeziehung, fühlte sich nicht gesehen, nicht wertgeschätzt. Er geht nach Polen zu einem Mann, der ebenfalls noch eine Beziehung zu seinem Ex unterhält. Er nimmt einen Job in Warschau an, er tanzt für andere, er nimmt einen Job in Berlin an, wird genötigt, seinen Körper zu verkaufen. Er war auf der Suche nach Freiheit, er wollte sich aus kontrollierenden Strukturen lösen und hat sich in immer stärker kontrollierenden Prozessen verstrickt.

»I don't know it's not the same, you feel like you're not a person or you're not free anymore. Feels like you are nobody, yeah, like nobody cares about you. [lacht]«

Das Lachen markiert eine Leerstelle. Es markiert das, was nur angedeutet wird.

Ich: »Mmh, just one last question, sorry, I ...«

Miguel: »No, no please! For me it's no problem because these are things I have really inside and the only person that knows is him and I will like to speak about it! I like to just let it out!«

Fast bittet er darum, möchte, dass ich weiterfrage, aber ich weiche aus, lenke unser Gespräch zu unverfänglichen Aspekten. Als würde seine betonte Körperlichkeit eine Grenze markieren, die ich nicht überschreiten kann. Zwischen seinen Sätzen erahne ich ein Muster, eine Struktur der Selbstentwertung, die in seinen Schilderungen Gestalt annimmt. Dazwischen scheint eine Labilität auf, die ich nicht zu fassen vermag, für die ich keine Verantwortung übernehmen kann. Meine Fragestellung, das Infragestellen seiner Passivität, die zugeschriebene Unbedarftheit und insbesondere mein eigenes Ausweichen tragen dazu bei, dass Miguel weiterhin mit seinen Erlebnissen unsichtbar bleibt, dass der Grund, auf den ich stoße, sich nur im seichten Gewässer spiegelt.

Ist es vielleicht manchmal nicht auch notwendig, auf das Gefühl zu hören, nicht weiter zu fragen? Denn sicherlich wäre ich nicht die Richtige gewesen, das zugrunde Liegende aufzufangen. Vielleicht wäre ich auch selbst an meine Grenzen gestoßen, da ich befürchtete, Dinge zu hören, die für mich unerträglich sein könnten. Dinge, die ich weder mir noch ihm in ihrer Wiederholung ›zumuten‹ wollte. Damit schreibe ich ihm jedoch eine psychische Instabilität zu, die ungerechtfertigt sein mag. Die Aufteilung in ›Oberfläche‹ und ›Grund‹ ist eine von mir konstruierte, um diese Widersprüchlich-

keiten zu begreifen – ohne sie damit ganz zu fassen zu bekommen. Vielleicht bildet diese Konstruktion aber auch das Ineinandergreifen zweier Ebenen ab, die Miguel womöglich in ihrer Gleichzeitigkeit erfährt. So ist es eine Konsequenz, das Gespräch als solches transparent zu machen mit all meinen zuschreibenden Eindrücken und mit all den Leerstellen. Er habe so darauf gewartet, sich zu öffnen, sagt er am Ende unseres Gesprächs. Vielleicht hätte ich besser hinhören sollen.

Ein paar Wochen nach seiner Ausreise erhalte ich eine Nachricht von Miguel: Markus habe sich gleich nach seiner Ankunft in Peru von ihm getrennt. Er habe wohl vor seiner Ausreise bereits ein Verhältnis mit einem anderen Mann begonnen.

Jener Mann

Und eines Tages kommt ein Mann in unsere Beratung, ein Mann, den ich kenne. Sagen wir, er kommt von einer Behörde. Sagen wir, wir hatten hin und wieder mit ihm zu tun. Er war nie freundlich, nie zugewandt, immer abweisend, mit einem Hauch von Verachtung für unsere Tätigkeit, mit einem Funken Missgunst für die Menschen, für die wir eintreten. Immer saß er am längeren Hebel, immer musste ich geduldig, freundlich, verständnisvoll sein, hoffend auf ein mildes Urteil. Jener Mann, den ich nur mit hochgeknöpftem Hemd und fein gebügelter Hose kenne in einem sterilen Büro ohne Bilder, mit grober Stimme am Telefon, mit grußlosen Worten in jeder E-Mail. Jener Mann sitzt plötzlich in unserem Beratungszimmer, umgeben von den Zimmerpflanzen, tief in das blaue Sofa gesunken, bemüht, trotz der Nachgiebigkeit der Polster Haltung zu bewahren. Er sieht sehr fehl am Platz aus. Er blinzelt. Lächelt knapp.

Er kenne da einen Klienten von uns ...

Und es will sich zunächst nicht fügen, ich verstehe nicht, kann nicht verstehen. Jener Klient, sagen wir, ein Mann, sagen wir, ein sehr junger Mann, vielleicht Mitte 20, jener Klient hat nichts mit diesem Mann von der Behörde zu tun, muss mit diesem Mann nichts zu tun haben, denn wir haben uns nie in Verbindung gesetzt, nie in Verbindung setzen müssen, denn der Mann wäre gar nicht zuständig.

Er legt seine Hände in den Schoß. Auf der Suche nach Schutz. Da ist keine Tastatur zum Festhalten, kein Bürotisch zum Abstützen.

Ich sehe ihn an, verständnislos. Ist er nervös? Ist er peinlich berührt? Er blinzelt. Lächelt knapp. Und dann, in dem Moment, als ich erkenne, dass dieses Mal wir am längeren Hebel sitzen, dass er hier sitzt, in der Absicht, Hilfe zu suchen, hoffend auf unsere Gunst, in dem Moment verschiebt sich das Bild und ich sehe einen anderen Mann in ihm, den ich bisher nicht gesehen habe. Es ist nicht mehr der grobschlächtige Mann, der, sagen wir, von einer Behörde kommt. Ich sehe einen Mann, der mit sich hadert, der verzweifelt ist. Ich sehe einen Mann, der liebt, der einen jungen Mann liebt, vielleicht Mitte 20, einen jungen Mann, der unser Klient ist. Einen jungen Mann ohne Aufenthaltsstatus.

Er bemüht sich, Haltung zu bewahren.